

O du fröhliche, o du selige...

Autor(en): **Schmahl, Eugen / Falk, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sucher zusammen. Sie schritt ahnungslos, mit leuchtenden Augen an dem Direktor der Auskunftei „Argus“ vorüber, der Krüß' wichtigen Auftrag persönlich in Empfang nehmen wollte.

Und sie sah auch nicht, wie des Kaufherrn Blicke ihr in fast schmerzlichem Mitleid nachfolgten.

(Fortsetzung folgt.)

Maria im Rosenhag.

(Nach dem Kölner Gemälde des Altmeister Lachner.)

Im gold'nen Glanze steht der Tag,
Maria ruht im Rosenhag.

Umrant von Röslein rot und weiß
Gleich Boten aus dem Paradies.

Die Wiesen blühen weiß und blau,
Zum Preis der heil'gen lieben Frau.

Und in der Kräuter duff'gem Grün
Vier Englein spielen voll Bemüh'n.

Aus Harfe, Lauten, Orgel quillt
Ein Himmelslied so stark wie mild.

Indes der andern Englein Schar
Dem Gotteskind reicht Apflein dar.

Gottvater sieht in heil'ger Ruh
Dem holden Treiben gütig zu.

Doch naht ein Teufel, naht ein Tor,
Zieh'n Englein rasch den Vorhang vor.

Franz Wilhelm Marcks. (G. D. S.).

O du fröhliche, o du selige...

Von Dr. Eugen Schmahl.

Johannes Falk, der Dichter des Liedes.

Bei allen Liedern, die uns wohl vertraut sind, wissen wir gar oft den Verfasser überhaupt nicht oder nur sehr wenig von ihm. Das muß wohl so sein, weil solche Lieder aus dem Herzen des Volkes gesungen sind. Sobald der Dichter das Lied gesungen hat, ist es nicht mehr sein. Die Winde tragen es hinweg, hierhin und dorthin. Und die Luft klingt davon, und die Herzen singen daraus zur höheren Ehre dessen, der aller Dinge Schöpfer und Meister ist.

So ist es auch Johann Daniel Falks Weihnachtslied oder vielmehr Festlied ergangen. Und er hat es doch gar nicht geahnt, daß seine Melodie soweit zu dringen vermöchte, so ganz vom deutschsprechenden Volke aufgenommen und zu seinem unverlierbaren Besitz gemacht würde, als er die Worte niederschrieb. Nur seine Sonntagschule sollte sich daran erfreuen.

Weimar ist die Geburtsstadt des Liedes. Johann Daniel Falk war von der Wasserkante dorthin verschlagen worden. Denn in Danzig ist er am 20. Oktober 1768 geboren und die Ostsee hat ihm in die Kinderträume und seine schmeren Jugendjahre gerauscht. Der Aufstieg ins ersehnte Land geistigen Schaffens und Wirkens wurde ihm nicht leicht. Sein Vater, ein Rückenmacher, nahm ihn schon früh aus der Schule und steckte ihn ins Handwerk, weil der Knabe verdienen mußte. Die Mutter war

aus Genf gekommen. Es pulste also auch südlisches Blut in den Adern des begabten Jungen. „Beim Schein der Straßenlaternen,“ wie seine Tochter in den 1868 erschienenen Erinnerungsbüchern schreibt, liebt er, dem das alles zu Hause verboten ist, Wieland, Bürger und Goethe. Mehr als einmal möchte er sich von dem äußeren Druck, der ihn innerlich bis zum Ersticken knebelt, befreien. Er will mit einem Ostindienfahrer zur See. Nur sein Gewissen hält ihn zurück.

Der Retter in der Not sollte auch für Falk in Gestalt eines englischen Lehrers kommen, der ihn an seinem Unterricht teilnehmen läßt, bis ihn schließlich der Pastor von Danzig in ein Gymnasium bringt, das er mit Hilfe städtischer Stipendien absolviert. Ein Kandidat der Theologie soll aus ihm werden. Als aber Falk 1791 die Universität Halle bezieht, widmet er sich dem Studium der Klassiker. Er hängt schließlich den Theologen ganz an den Nagel und bleibt auch nach der Universitätszeit als Privatgelehrter, von Gleim unterstützt, dort, um zunächst eifrig Kantstudien zu betreiben. So wohl ausgerüstet, nimmt er schließlich den Kampf gegen die Verderbnisse seines Zeitalters auf. Falk wird Satiriker und bleibt es auch, bis das große Erlebnis der Napoleonischen Kriege in Deutschland ihn in eine ganz andere Richtung drängt. Den schriftstel-

lerischen Weg hat ihm Wieland in seinem „Deutschen Merkur“ bereitet und bald zieht Falk im Jahre 1797 seinem Förderer nach Weimar nach. Er tritt mit Goethe und Schiller in näheren, lebhaften Verkehr, wird zum Kritiker und entwickelt in sich den Sinn für echte Charakteristik. Aber dann strebt er vom rein Ästhetischen weg zum Menschlichen. Als das Jahr 1806 herankommt, finden wir ihn in seiner Zeitschrift „Elysium und Tartarus“ als deutschen Patrioten, der gegen Napoleon und die deutschen Rheinbundstaaten zu Felde zieht und seine Landsleute zu den Waffen ruft. Er wird zum Vorkämpfer des deutschen Gedankens und der allgemeinen Wehrpflicht, der Literat zum Politiker, der aber nicht beim Schreiben stehen bleibt, sondern bald tätig eingreift, um die hereinbrechende Not des Landes zu mildern. Die Erschießung Palms durch Napoleon empört ihn so, daß er mit einem geharnischten Aufruf auf den Plan tritt, durch den er das Volk aufrütteln und sein nationales Gewissen wecken will. Er geht scharf ins Zeug, daß selbst die Regierung, als die Franzosen ins Land einmarschieren, ihn auffordert, die Herausgabe seines Blattes einzustellen, „widerigensfalls jegliche Verantwortlichkeit und Strafe allein auf seine Person fallen wird.“ Falk läßt sich nicht schrecken. Seiner Zeitschrift hat zwar der Krieg von 1806 ein Ende gemacht, aber er bleibt bei Gefahr seines Lebens in Weimar, auch als die Franzosen einrücken. Den nach Jena und Auerstädt über das Land flutenden Truppen Napoleons tritt er unerschrocken entgegen, um durch seine Gegenwart der Plünderung, die immer entsetzlichere Formen annimmt, Einhalt zu gebieten. Er bietet alles auf, um die Bewohner der Stadt vor dem Schlimmsten zu bewahren, verteilt an die Franzosen Lebensmittel, die er mit Mühe und Not herbeigeschafft hat, um sie zu beruhigen, sorgt für die Verwundeten, organisiert, hilft, wo und mit welchen Mitteln er nur kann. Da er der französischen Sprache mächtig ist, wird Falk schließlich Dolmetscher bei der französischen Behörde und weiß viel Unheil von den Bewohnern Thüringens abzuwenden. Der Dank des Herzogs Karl August äußert sich darin, daß Falk zum Legationsrat ernannt wird.

So ist aus dem Dichter eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens geworden. Der Schrift-

steller feiert. Und als ihn 1809 ein Freund fragt warum, erhält er zur Antwort: „Die Zeit ist näher, als wir uns einbilden, wo die Menschen werden aufhören müssen, Reflexe von Leinwand oder Papier zu sein, was jetzt die meisten so glücklich macht, und wo ein Mensch oder ein Buch nur nach dem Maßstab des selbstgelebten darin enthaltenen Lebens Wert haben wird.“ Die Entwicklung seines geistigen Menschen aber hat in dieser welterschütternden Zeit einen gewaltigen Weg durchlaufen, den Falk selbst so charakterisiert: „Und so kam dann die Entwicklung aus einem Satiriker zum Dichter, aus einem Dichter zum Naturforscher, aus einem Naturforscher zum theoretischen Philosophen und Christen, aus einem theoretischen zum praktischen Christen zustande.“

Noch einmal wird Falk mitten hineingerissen in das welthistorische Geschehen. Im Jahre 1813 sammeln sich die französischen Heere in Thüringen. Am Vorabend der Schlacht bei Leipzig erlebt er noch einmal all die schrecklichen Plünderungs- und Requisitionsszenen, von denen er selbst eine anschauliche packende Schilderung gibt. Wieder setzt er sich mit ganzer Person für seine Landsleute ein und wendet im französischen Lager das Schlimmste ab. Schon der Weg dorthin zeigt ihn als Persönlichkeit, die sich vor niemand fürchtet und die, um ändern zu helfen, an sich selbst nicht denkt. Erzählt er doch selbst von seinem Weg in das französische Lager: „Ich trug in diesen Schreckensnächten einen weiten Überrock, der die Zuflucht aller Bauern und Bäuerinnen zur Unterbringung ihrer Kleinodien, d. h. ihrer Geldbeutel, Uhren und Trauringe wurde, die sie mir mit tausend Tränen anvertrauten und die ich ihnen auch wirklich rettete, wiewohl meine Schatzkammer mir zuletzt so schwer wurde, daß sie mir vor beiden Füßen herabhäng und ich knapp davor gehen konnte.“ So sieht er mit eigenen Augen das Elend, das immer größer wird und nach der Schlacht bei Leipzig seinen Gipfel erreicht.

Was ist aus den Familien geworden! Wieviel Kinder laufen obdachlos und verwahrlost herum! Wer räumt die Trümmer weg und hilft neue Existenzen gründen? Falk bleibt nicht bei Erwägungen stehen. Er sammelt in der „Gesellschaft der Freunde in der Not“ die, die helfen können und helfen wollen. Soweit die mit Hilfe der Gesellschaft aufgetriebenen

Mittel reichen, wird unverzinsliches Geld ausgeliehen, den Bauern Saat Korn beschafft, für die armen Kinder das Schulgeld zur Verfügung gestellt, andere werden in die Lehre gegeben. Englische Hilfsgelder weiß er mobil zu machen. Seine Haupt Sorge aber gilt der Jugend, die er nicht verkommen lassen will und die er aufliest, wo er sie findet, um sie dann bei Pfllegeeltern oder Handwerksmeistern unterzubringen. Seine Anstalt, die er im eigenen Hause einrichtet, besteht aus einer Sonntagsschule, in der den Lehrlingen Unterricht erteilt wird. Falk bleibt auf diese Weise der Zentralpunkt, um den das Leben seiner Findlinge kreist. An ihn haben sich Meister, Pfllegeeltern und Kinder zu wenden. In einem Aufruf an die weimariſchen Landstände und das deutsche Volk sagt er: „Unsere Anstalt handhabt drei Schlüssel; erstens den Schlüssel zum Brotschrank, zweitens den Schlüssel zum Kleiderschrank, drittens den Himmelschlüssel. Und sobald der letzte nicht mehr schließt, so stockt es auch desgleichen mit den beiden ersten.“

Tätiges Christentum überall und ein sozialer Wille, der seiner Zeit weit vorausseilte, ist in Falk lebendig. Er geht bald noch weiter und läßt unbemittelte Schüler, die nach Charakter und Begabung dazu geeignet sind, als Landlehrer ausbilden. Sprechschulen, eine

Spinnanstalt, eine Strick- und Nähsschule werden errichtet. Der Gesang als Erbauungsmittel wird besonders gepflegt. Und dieser Pflege verdanken wir auch unser Weihnachtslied. Als Geldsorgen das Institut immer mehr bedrängen, wendet sich Falk schließlich auch an die Landstände. Aber nicht allein, daß ihm der erbetene jährliche Zuschuß abgeschlagen wird, auch die zwei Jahre hintereinander bewilligte Unterstützung von 500 Talern wird ihm entzogen. Und warum? Weil man glaubte, er entzöge dem Ackerbau zuviel Kräfte und — weil man keine fremden (!) Kinder im Lande wollte. Und dieser Engstirnigkeit gegenüber die umfassende Liebe Falks: „Könnte ich doch alles versorgen, was von armen Kindern am Rhein, an der Elbe, an der Donau in der Irre umherläuft.“

Als er sein Haus aufgeben und dafür eine halbverfallene Burg beziehen muß, die nicht Raum genug für seine Zöglinge hat, faßt er den Entschluß, aus eigener Kraft der Anstalt ein neues Haus zu bauen. Die 200 Gesellen, die aus der Anstalt hervorgegangen sind, sollen es ausführen. Die alte Burg wird gekauft, und die Arbeit beginnt. „Ein frommes Denkmal der verhängnisvollen Zeit“ hat der Wohltäter nicht zuletzt sich selbst gesetzt. Am 14. Februar 1826 stirbt der tapfere Kämpfer und tätige Christ.



Im Reiche des Sonnengottes.

Reise durch Ecuador und das östliche Peru.

Von Dr. H. Hintermann.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Lunguragua und Chimborazo.

Im Schneesturm auf eisiger Höhe.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, vor der Weiterreise nach dem ecuadorianischen Oriente von Riobamba aus einen Abstecher nach dem

in der Ostfjordillere zwischen Sangay und Cotopaxi gelegenen Lunguragua zu unternehmen. Der Lunguragua ist trotz seiner 5087 Meter ein unschwer zu ersteigender tätiger Vulkan, der, wie wir in einem späteren Kapitel noch sehen werden, gleich dem Chimbo-

*) Titelbild: Topfhändler aus dem alten Ecuador.